

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 44 (1940-1941)  
**Heft:** 16  
  
**Rubrik:** [Impressum]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

men. Ich schlug meinen Kameraden vor, einen Führer zu dingen; aber ein Begleiter beteuerte, er wolle uns gratis und franko hinaufbringen, er habe schon ganz andere Leistungen fertiggebracht, und wer eben nichts riskiere, passe nicht in die Berge. So, da hatte ich's und fügte mich der Mehrheit.

Des folgenden Tages führte uns der grossprecherische Kraxler denn auch wirklich, aber wie?! Wir gerieten in immer unheimlichere Schroffen und Wände, bis es zuletzt einfach nicht mehr weiter ging, und der „Führer“ gebot zu warten, bis er einen Aufstieg gefunden habe. Ich stand vor einem Ramin, einem etwa anderthalb Meter breiten und einen Meter tiefen Riß, der sich fast senkrecht ein paar hundert Meter hoch erstreckte. Unter mir, vielleicht ebenso tief, sah man nichts als den zerschrundeten Gletscher, dessen Spalten sich wie gefräßige Mäuler öffneten. Von Zeit zu Zeit fielen pfeifende Steine durch das Ramin. Um von ihnen nicht getroffen zu werden, mußte ich angestrengt nach oben blicken und durch einen Seitensprung nach links oder rechts mich in Sicherheit bringen. Das Seil, das mich mit meinen Nebenmännern verband, gewährte aber höchstens 70—80 cm Spielraum nach beiden Seiten, und meine Begleiter hatten zu schlechten Standort, um mir mehr Bewegungsfreiheit zu verschaffen. Mit den bloßen Händen mußte ich mich an die vereiste Wand stützen, denn die Füße ruhten auf winzigen Vorsprüngen der grauisen Wand.

Während ich in dieser gewiß nicht beneidenswerten Lage lauerte und durch verzweifelte Sprünge dem Steinschlag zu entrinnen unternahm, stiegen schwarze Gedanken gegen den verantwortlichen Führer auf, der uns in diese unverantwortliche Lage gebracht hatte. Und als gar schmerzweiße, steinharte Kügelchen in den Fingerbeeren sich schmerzhaft bemerkbar machten, hätte ich meiner Entrüstung am liebsten durch eine zornige Philippika Luft verschafft. Aber was hätte es geholfen? Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit, und noch viel größer durch den Zorn. Wozu die andern anstecken? Jetzt war größte Kaltblütigkeit dringend geboten. Und schelten, wo der Bergtod vielleicht schon die Knochenfinger nach uns ausstreckt? Nein! Jetzt gilt es, die Zähne aufeinander zu beißen und mutig auszuharren. Aber wie lange? Wie lange hält die Kraft noch aus?

Plötzlich ein Einfall. „Hört einmal“, rief ich meinen Schicksalsgenossen zu, die sich auch an die Wand ankrampften, „hört, was D. Schoed uns in seiner Oper ‚Don Ranudo‘ vorsingt: Leichter ist des Daseins Last, wenn du satt gegessen hast. Was meint ihr, wollen wir's nicht ausprobieren? Sieben Stunden lang haben wir keinen hohlen Zahn voll gegessen; dort drunten wartet ein sicheres Plätzlein auf uns.“ Alle hatten ihre Freude am Zitat, allen hatte ich aus dem Herzen, oder wenigstens aus dem Magen gesprochen. Ohne eine Sekunde zu zögern, traten wir vorsichtig den gefährvollen Rückzug an.

Raum war der letzte an meinem Ramin vorbei, so begann es dort zu dröhnen und zu prasseln, mächtige Blöcke zersprangen in Stücke, es donnerte und krachte und wollte nicht enden. Eine große Steinlawine polterte über den Standort, den wir verlassen hatten. Da hätte kein Springen nach links oder rechts mehr gefrommt. Wir alle wären, wie jene Unglücklichen auf Hodlers berühmtem Bild, durch das Seil zusammengehalten, in die Tiefe geschleudert worden, in einen der gierig aufgesperrten Eisrachen.

Die ungastliche Felswand erlaubte uns nicht zu zittern. Keiner redete ein Wort. Wie das schimmernde Plätzchen erreicht war, wollte lange Zeit keiner nach seinem Probiat greifen. Verfliegen war der Ärger über die durch Torheit und Übermut eines Begleiters verunglückte Bergfahrt, verschwunden der Hunger. Uns allen war feierlich ernst zumute. Wir dachten an Familie, Wirkungskreis, Verantwortlichkeit und wie es jetzt wäre, wenn nicht jener Einfall uns just im allerletzten Augenblick gerettet hätte.

Mich faßte ein großes, langes Staunen darüber, mit wie einfachen Mitteln die Macht, die über unser Leben gebietet, uns aus ungeheurer Lebensgefahr zu retten, uns gleichsam dem Rachen des Todes zu entreißen vermochte.

Beim Abstieg summt mir durch den Kopf, aber jetzt von Gefühlen tiefster Ehrfurcht, Dankbarkeit und Bewunderung begleitet: „Leichter ist des Daseins Last, wenn du satt gegessen hast.“ Schämst du dich nicht, du Pfarrer, der du eine höhere Lebensauffassung zu verkünden hast? Nein, ich schäme mich nicht, denn ich verneige mich vor der Größe, die sich auch im Kleinsten und Unscheinbarsten offenbart und durch eine Lebensrettung mir zuruft: „Du sollst dich nicht lassen erzürnen!“

D. Pfister